

Kann Polit–Propaganda künstlerisch wertvoll sein?

Lang Lang spielt Antiamerikanisches im Weißen Haus, András Schiff will nicht in einem von Viktor Orbán geführten Ungarn musizieren. Die ganze Welt spielt Liszts „Les Préludes“ nicht, weil sie von der NS-Diktatur mißbraucht wurden . . .

Der Pianist Lang Lang musizierte im Frühjahr 2011 anlässlich des Besuchs des chinesischen Präsidenten im Weißen Haus in Washington und wählte unter anderem ein Stück aus einem antiamerikanischen Film aus der Zeit des Koreakriegs. Er hätte die Klaviertranskription des Liedes „Mein Heimatland“ nur aufgrund der musikalischen Qualität ausgewählt, verkündete Lang Lang. Es sei einfach „gute Musik“.

Womit er einen heiklen Punkt in der Rezeptionsgeschichte berührt, denn wie viel gute Musik wird aufgrund ihrer politischen Konnotation nicht aufgeführt? Nicht nur in einem Liszt–Jahr wie 2011 fragt man sich doch: Warum erklingt ein Werk wie die Tondichtung „Les Préludes“ so gut wie nie in unseren Konzertsälen? Die Antwort: Weil die NS–Propaganda die C–Dur–Fanfare daraus als „Siegsmelodie“ vor die Radiomeldungen vom Ost–Feldzug stellte. Mißbrauch, so zeigt sich da, desavouiert den Mißbrauchten.

„Les Préludes“ ist, musikhistorisch betrachtet, eine der bedeutendsten symphonischen Arbeiten des XIX. Jahrhunderts. Aber nach 1945 ist offenbar nichts mehr rein musikhistorisch zu betrachten. Auch nicht Musik eines menschlich integren Meisters wie Liszt.

Daß man sich etwa in Israel wehrt, Musik von Richard Wagner aufzuführen, erklärt sich immerhin nicht nur aus der missbräuchlichen Verwendung von dessen Werken in der Zeit der Hitler–Diktatur, sondern auch aus dessen unverhohlenem, gallbitteren Antisemitismus. Da mögen sich Musiker wie Daniel Barenboim oder Zubin Mehta noch so sehr darauf berufen, Wagner hätte doch wahrlich „gute Musik“ komponiert. Wobei die Glaubwürdigkeit von jemandem, der auf die Qualität des „Tristan“–Vorspiels verweist, jedenfalls allseits gegeben sein dürfte . . .

Daß das Musikmachen eine eminente – und weithin ausschließlich positiv konnotierte – politische Dimension haben kann, demonstriert Daniel Barenboim übrigens im Nahen Osten gern und mit stupendem Erfolg: Wenn er mit seinem aus jungen Musikanten der Region gebildeten „West Eastern Divan“ Orchester auftritt, dann sitzen Israeli und Palästinenser einträchtig nebeneinander, spielen Musik von Beethoven bis Schönberg.

Ein Akt des politischen Widerstands war auch der Protest, den ungarische Musiker im Winter 2010/11 in Interviews gegen die gewählte Regierung in ihrem Heimatland artikulierten. András Schiff verkündete, nicht mehr in Ungarn auftreten, solange diese Führung an der Macht sei. Freilich, die international wirkungsvolle Geste straft all jene Ungarn, die vielleicht Schiffs politische Meinung teilen, ihn aber gerade deshalb gern auch als Kulturträger hie und da auch zu Hause hören würden. Kunst setzt ja auch Signale nach innen – ein heikles Feld, wie die Diskussion um Künstler lehrt, die auch in ärgsten Krisenzeiten nicht ins Exil gehen.

Kollaborateure allesamt?